

# Ein physikalisches Problem

Autor(en): **Czischka, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **41 (1915)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-448023>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Guter Vorsatz

Wir wollen uns nicht ducken wie die Hennen,  
Wenn an dem Sirmament sich Wolken ballen,  
Wir wollen nicht wie alte Weiber flennen,  
Wenn nah' an unsrer Grenze Bomben fallen.  
Auch braucht das Herz uns nicht bei jedem Drohn  
Gleich schnurstracks in die Hosen fallen,  
Wenn Pharisäer uns mit feichtem Hohn  
Auch zeigen ihre beutegier'gen Krallen.

Wir müssen uns nicht alles bieten lassen  
Von sogenannten guten Nachbarsleuten;  
Man laß' uns wählen zwischen Lieben, Hasßen,  
Wir ignorier'n das Klaffen ihrer Meuten.  
Mit festem Rückgrat woll'n wir aufrecht stehn;  
Was soll die Angst vor „Außen“ uns denn frommen,  
Wir woll'n dem Schicksal frei ins Auge sehn —  
Sum Teufel auch, dann laßt sie nur erst kommen.

Wenn welche mit uns abrechnen haben,  
Wir stehen jedem allzeit offen Rede,  
Nur mögen sie sich nicht zu frech gehaben;  
Es scheut der Kleinste nicht des Großen Sehde.  
Wenn er sich weiß im alten, heil'gen Recht,  
Süchtet er kein Gelpenß, das ihn soll schrecken.  
Das ziemt einem Schweizermanne schlecht,  
Wollt' er durch Seigheit seinen Sinn beslecken.

Sie mögen kommen denn in Gottes Namen,  
Ich wünsch' es nicht, doch würde sonder Zagen  
Der rechte Schweizer, ohne zu erlahmen,  
Das ernste Straußfuchen auszukämpfen wagen.  
Und kämen sie, wir setzen tapfer drein  
Die alte Kraft und — Spreu zerstiebt im Wind —  
Dann käm' ein frischer Geist in unsre Reihn,  
Die — entre nous — schon etwas locker find!

J. S. S.

## Den Herren Grimm und Secrétan ins Stammbuch

Gerät das liebe Vaterland in Not,  
kennst wahrer Schweizerstimm nur ein Gebot;  
es lautet: Seß und treu zusammensehn  
und kühn dem Störenfried ins Auge sehn.

Doch wer statt dessen Stänkerei beginnt,  
Die Saat der Spivetracht auszustreuen sinn't,  
tut wahrlich besser, eh' er weitermüht,  
zu gehn, wo er sich hingezogen fühl't. G. S.



Srau Stadtrichter: Die Landwehrmanne hüt's  
meini nåð åmal stark b'elendet,  
daß nûme hând tõsen  
uf Nostranien abe?

Herr Seußi: Die wüßte scho  
warum! Wenn f' a die  
leere Säßli tanked, wo f'  
von ehnen Abschied gnah  
hând de Brûehlig, wird eim  
d' Sehnsucht wohl müesse  
zåmeschnurre nach såbe Ge-  
gede.

Srau Stadtrichter: So? Ist dr Alkohol scho  
wieder dr erst und de leßte Gedanke? Nå gemeint,  
er sei verbotte bim Militär?

Herr Seußi: Naresache. J' säbem Sal nur i's  
em General allerdings nå rate, Truppen ufs Land  
ufz'ue, då wår 's leßte Mal General gfi.

Srau Stadtrichter: So? Türgge chönd doch å  
chrlagen ohni das Gift und dänn erst na wie und  
såb chönd f'.

Herr Seußi: Wåfür sind f' mit andere Militär-  
artikle besser versch weder eußer Soldate; wåmer  
ja dieselben Artikle weit ußerliche, gumpfid Sie ja  
grad a d' Will ue oor Sittlichkeitschråmpfe und såb  
gumpfid sie.

Srau Stadtrichter: Mineli Gott au, wenn nu de  
Chrieg åmal åbere wår, nu scho roege dem und  
såb wånn'r!

Herr Seußi: So, seh wieder? Wo Sriede gfi ist,  
hând Sie die ganz Sit treuheit und pñåchlet, d'  
Menschheit müeß gkråft werde, då Sündebitrieb  
chönd nûme witer gah, und seh, wo die  
Lüterig im schönste Sug ist, paß'ts Ehnen å  
wieder nåð.

Srau Stadtrichter: Lüteriig hând Sie gseit? So?  
Lüterig? Wenn scho Jhri Mueter und Großmueter  
und d' Großmueter Margitendere gfi wårid, Sie  
chöntid nûme babylonischer rede.

Herr Seußi: Rueged Sie, Frau Stadtrichter, Sie  
chönd seh fauche und schmåße, daß mr d' Lutemabil  
nûme ghört piße: zum Chriege brucht's ußert dem  
Militår Frank und Liebi, oder Gift und Wiber-  
volch, wånn Ehne dienen Giltgette besser paßid.

Srau Stadtrichter: Sie vermurgid namal an  
Grobheite und såb vermurgid Sie.

## Spionitis

Im sonnigen Jkarien war Kriegs Zustand und zwar  
war der Krieg ausgebrochen, weil die Barbaren dem  
Lande Jkarien die Berge vor die Nase gemåßt und  
sich hinter diesen Bergen sicher fühlten. —

Daß man selbstredend die bei Kriegsausbruch im  
Lande Jkarien weilenden Barbaren interniert hatte,  
war sonnenklar.

Nun war aber noch ein Volk, dessen Grenzen  
auch an das Land Jkarien anließen und das auch  
große Berge hingehåßt hatte. Mit diesem Lande  
war aber Jkarien nicht in den Krieg gekommen,  
weil sich dessen Bewohner hinter ihren Bergen nicht  
sicher fühlten und weil sie nur Halbbarbaren waren.

Nun war aber außer dem Kriege in dem sonnigen  
Lande noch eine böse Krankheit ausgebrochen, die  
man Spionitis geheißt. Die Krankheit ergriff alles  
Volk und wer einen Mann oder eine Frau mit blon-  
den Haaren und blauen Zügen sah, wurde urplötzlich  
von der Spionitis ergriffen.

Da geschah es, daß von den Jkariern auch einige  
Halbbarbaren ergriffen wurden, da sie im Verdachte  
standen oder besser gesagt, da man ihnen den Ver-  
dacht an den Kopf warf, es im Geheimen mit den  
Ganzbarbaren zu halten. Hauptsächlich sollten diese  
Söldenrichter Lichtsignale den Ganzbarbaren gegeben  
haben.

Es ist uns nun gelungen, die Prozeßakten aus  
alten Büchern abzuschreiben und wollen wir zu Gut und  
Brommen der Mitwelt diese der Oeffentlichkeit preis-  
geben. Angeklagt waren vier Halbbarbaren und zwar:

1. Ein Jüngling von 15 Jahren.
2. Ein Greis von 65 Jahren.
3. Eine Frau von 45 Jahren.
4. Ein Mädchen von 16 Jahren.

Alle diese unter der Anschuldigung, dem Seinde  
nächtliche Lichtsignale gegeben und dadurch demselben  
irgendwelche vereinbarten Geheimnisse preis-  
gegeben zu haben.

Bei dem hochnotpeinlichen Verhör der „Verbrecher“  
erklärte:

1. Der Knabe: Er habe der Wanzen wegen nicht  
schlafen können und diese mit der Kerze abgesehen,  
von Lichtsignalen könne keine Rede sein etc. etc.

2. Die Frau: Ihr Mann sei in betrunkenem Zu-  
stande heimgekommen und habe mit dem offenen  
Licht auf dem Kleiderchrante seinen Hausschlüssel  
verstecken wollen, bei dem entstandenen Handgemenge  
habe das Licht gewackelt etc. etc.

3. Das Mädchen: Es habe bei Lampenschein die  
Verse des Gabriels der Annoncencius gelesen, wegen  
der Hitze und der Verse sei es ihm schlecht geworden  
und es habe sich mit einem Sächer Luft gefächelt etc.

4. Der Mann endlich: Er sei bei mondheiler Nacht  
am Senfser gestanden, da er nicht habe schlafen  
können, habe sich den Schweiß von seiner Nase und  
Glatze gewischt; es sei möglich, daß diese Manipulation  
als Lichtsignalgebung aufgefaßt worden sei, aber  
bis heute kenne er kein Gesetz, daß das Tragen  
einer zinnoberroten Nase und weißen Glatze verbiete etc.

Und es geschah, daß das Gericht von Jkarien die  
sämtlichen vier Angeklagten freisprechen mußte! —  
Das Gelächter der Ganz- und Halbbarbaren aber  
dröhnte von Sels zu Sels und das Echo davon war  
noch nach Jahrzehnten zu vernehmen.

Bermann Straehl

## Ein physikalisches Problem

Der Huberbauer hockt im Wirtshaus  
Und schimpft aufs schlechte Bierereinschenken,

Ja, ja, man sollte schon wahrhaftig  
Den Wirt im Wasserfaß ertränken,

Wenn dieser schlaue, miserabile,  
Die ganze Gegend arm-machende,

Werdammte Schuft und Halsabschneider  
Verdiene gar kein andres Ende.

Dann trinkt er hurtig eg, der Huber,  
Er muß den Sorn hinunterkriegen,

Und Psui! was denkt ihr, daß er findet?  
Im Glas ein totes Måuschen liegen.

Ein Unfall hat, vielleicht auch jemand  
Vom Kreis der lieben Lafelrunde

Dem Måuschen dieses Los bereitet —  
Genug: es haflet auf dem Grunde.

Und Huber? Ach, der fühl't mit Keue,  
Wie ungerecht sein Maul gewesen,

Und alle in der Stube können  
In seinem Blick die Bitte lesen:

Herr Wirt, Sie müssen mir in Liebe  
Die ungerechtfertigten, schroffen,

Überberlegten Red'n verzeihen —  
Das Måuschen hat halt mitgefressen.

Rudolf Gajdika

## Lieber Nebelspalter!

Der Seldwebel Kutschke ist Seuer und  
Stammen für den Landsturmann Marzen.  
Befagter Marzen ist Heldenentor und der  
Seldwebel hat ihn zu Kaufe als Lohengrin  
bewundert. Da wurde der Befehl zum  
Angriff gegeben und Marzen bekam so  
etwas wie Angst. Der Seldwebel sah es.  
Er trat an den Tenor heran und ermun-  
terte ihn: „Na, man da kein Lampensieber  
gekriegt. Denken Sie bloß, wie gut das  
eiserne Kreuz sich zu Ihrem Schwannen-  
schlitten und auf Ihrer Lohengrinkürasser-  
uniform ausnehmen wird.“

S. 21.

## Paradox

Der kürzere Weg ist sehr oft der längste. Wår.

## Briefkasten der Redaktion



R. W. in Zürich 4. Sie be-  
klagen sich über die Unkollegialität  
Ihrer Kollegen, die immer  
geschwieger sein wollen, als Sie.  
Uns scheint, daß Sie die Be-  
griffe verwechselt haben, und  
daß es sich weniger um Kol-  
legialität als vielmehr um Kol-  
legialität handelt.

Karolus in Zürich. Ihre Idee  
ist gar nicht so ohne. Sie meinen  
also, daß England, wenn der  
Einfuhrtraß zustande kommen soll,  
sich verpflichten müsse, uns für  
unser Nationalspiel, den Faß, mit  
Kreide zu versorgen. Da aber der  
Krieg zwanzig Jahre dauern könne  
und andererseits die Kreide von  
Englands Kreidefelsen gewonnen  
werde und drittens der Faß sehr  
in unerhörtem Schwange sei, wäre  
mit einem enormen Kreideverbrauch  
zu rechnen. Das habe ein so gewaltiges  
Schwinden der englischen Kreide-  
felsen zur Folge, daß Deutschland  
seine großen Generäle ohne Kündi-  
gung entlassen könne; denn  
England werde im wahrsten Sinne  
des Wortes von den Schweizern  
verfaßt, bis auch nicht das  
geringste Stück davon übrig bleibe.  
— Wenn dem wirklich so ist,  
wird der hohe Bundesrat in den  
nächsten Tagen sicher das Jassen  
als neutralitätswidrig verbieten;  
denn es geht, wie Sie selber  
zugeben müssen, nicht an, daß  
wir durch unser geniales National-  
spiel das englische Inselreich  
der Zerstörung ausliefern.

Heinrich J. in Winterthur. Sie  
irren sich; Handelsbeziehungen  
mit Schweden haben wir schon  
lange unterhalten. Und wenn Sie  
gar glauben, daß Schweden in der  
Schweiz deshalb einen Gesand-  
tschaftsposten errichtet habe, weil  
wir zufolge der vielen dubiosen  
Bankaffären der letzten Jahre  
einen gesteigerten Bedarf an  
schwedischen Gardinen aufzuweisen  
haben, so befinden Sie sich auf  
dem hölzigen Holzweg, den Sie  
sich hätten aussuchen können.  
Wir haben diesen Artikel von  
seher in der Schweiz auch fabri-  
zieren können, was, nebenbei  
gelaßt, auch sehr notwendig war.

Stumm schläft der Sånger. . . Verehrter  
Freund! Sinden Sie es wirklich so  
unpassend, daß eine Sårter Tageszeitung  
unter dieser Ueberschrift den Tod  
eines bekannten Sångers ankündete?  
Wir sind nicht Ihrer Meinung.  
Denn, wenn ein Sånger durchaus  
nicht klumm zu sein braucht,  
wenn er bloß schläft, so ist doch  
sicher nicht anzunehmen, daß er  
im Tode etwa schnarcht. Das  
Blatt hat also ganz recht mit  
seiner Ueberschrift, die die Situation  
mit einem Schläfer kennzeichnet.

S. W. in Olten. Was Sie nicht sagen!  
Also allen Ernstes, Sie können das  
Streben nach Orden als Schweizer  
nicht verstehen? Wissen Sie aber  
auch, wieviele Turner, Schützen  
und Sånger sich diesen Sommer  
in unserm Vaterland halb zu Tode  
gegråmt haben, weil ihnen keine  
Möglichkeit gegeben war, ein  
Lorbeerkrånzlein zu gewinnen?

L. C. in Zürich 4. Wir kennen den  
Kitter Georg von den „Nachrichten“  
auch. Da er alles beseißt, was  
nicht deutsch ist, ist zu begreifen,  
daß er sein Gift nun auch gegen  
den A. S. G. vergudet. Er hat  
es ja dazu. Auf den Tag, an dem  
die „A. S. G.“ schweizerisch werden,  
warren Sie umsonst. Solange  
der Eidgenosse Baumberger mit  
dem Ding ist, darf man sich  
solchen Hoffnungen nicht hingeben.

Redaktion: Paul Altbeer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5

**NEURALGIE** MIGRÅNE, ISCHIAS,  
Kopfschmerz, **KEFOL**  
DAS BESTE SPECIFICUM  
Schachtel 10 Pakt. 1.50. Ch. Benacci, Apoth., Genf  
In allen Apotheken, KEFOL verlangen.